

ARTHUR MISSA FORMENVERFUGER

Schreib/Lese-Puffer

Als er aufwacht, ist es bereits morgen.

Welcher Morgen?

Egal, ein Morgen. Heute Morgen.

Er ist geweckt worden, hatte sich den Wecker gestellt.

Siebenuhrzweiunddreißig. Sein linkes Bein schält sich widerwillig zur Hälfte aus dem Bett, bleibt dann aber in der Kniekehle hängen. Der Fuß baumelt irgendwo zwischen Tag und Nacht, zwischen ihm und dem Draußen-in-der-Welt.

Nun gut, er findet keinen Grund. Lässt er's also bleiben und schläft weiter.

Drei Stunden später schafft er es dann doch und trappelt, in glückseliger Erinnerung an sein kleines Zwischenspiel gefangen, einseitig chaplineske Muster auf dem Holzboden hinterlassend, zum Fenster.

Keine Sonne in Sicht. Regen auch nicht.

»Unbeschreibliches Wetter«, krächzt er und kratzt sich, als könne er's kaum glauben. Noch nicht mal Vögel. »Ich könnte jemanden suchen gehen …«, und schaut sich mit versteinerter Miene draußen vorm Fenster um, als ließe sich sein Abbild davon täuschen. Doch das kennt den Witz schon, geht mit, und als er fertig ist, wendet es ein, »… bloß, erstmal jemanden finden.«

Kleine feixende Wolken stoßen gegen Glas und zerspringen.

Irgendwo vergeht Zeit.

Sein Blick fällt ins Zimmer zurück.

Wenn's nur nicht so kalt wäre … Der abgewetzte Eimer vor seinen Füßen ist bis auf eine fette Kohle und zwei knochig weiße Holzscheite völlig leer, und die großen, glänzend braunen Kacheln des Ofens strahlen nicht mal mehr im Kopf irgendeine Wärme aus.

Wär' mal wieder an der Zeit …, und greift lustlos nach dem Eimer, als er aus den Augenwinkeln seine sich in die Tiefe hinab windenden Züge auf einer der Kacheln zu erkennen glaubt, in endloser Verzerrung entstellt, und

Fingerkuppen schunden über zerkratztes Metall, schorfige Spuren hinterlassend. Sein Kopf dreht, schüttelt sich, haucht mit dem Mund das Gesicht aus.

Einen Moment lang passiert nichts, vielleicht nicht einmal der Moment. Das klirrende Glitzern ist mit der Wärme seines Atems entschwunden.

Die Kälte frisst sich von den Rändern her ein und löst alles in einem bizarren Grinsen auf, unter dem der Henkel zurück gegen das Metall donnert. Noch im Recken steigt er auf das flache Podium zu seinen Füßen. Keine Frage, es musste so kommen.

Routiniert legt er die Hände auf den schmalen Vorsprung, der, einen rechten Winkel beschreibend, von einer Wand zur nächsten wandert, darauf die klebrigen Reste eines ansehnlichen Alkoholsortiments inmitten kreisrunder Abdrücke weitaus weniger ansehnlicher Flaschen und Gläser, seltsam schimmernd in die Kacheln gebrannt. Alles tangierende Schnittmengen so manchen Lebens.

Die Rechte fest über dem erkalteten Knick, blickt er mit spöttisch funkelnden Augen auf, als verachte er, was er da sehe, um mit sicherer Stimme in die Senke einer direkt vor ihm liegenden Kachel hinein zu verkünden –

»Meine Damen und Herren, die Geschichte kennt keinen Konjunktiv.«

Die üblichen Reaktionen bleiben aus, es scheint Verständnislosigkeit zu herrschen. Doch er schickt, wer hätte das gedacht, die passende Erklärung gleich hinterher.

»Sowas hat keine Zukunft.«

Der Schall ist kaum verklungen, schon hat er mit einer flinken Bewegung den Kacheln sein Spiegelbild entzogen und schlendert ins Bad, nicht ohne zuvor dem Eimer noch einen kurzen Tritt mit der Hacke verpasst zu haben.

So, genug gelesen! Schreib' den Text selber weiter, verändere ihn, bau ihn an anderer Stelle ein, nimm ihn auseinander und montiere ihn neu, zerstöre ihn und lass ihn lebendig werden, weil …

»Wichtig an einem Text ist nicht seine Bedeutung,
also das, was er sagen will,
sondern was er macht und machen lässt.«

Jean-François Lyotard

